

zweigheft

11

Stefan Zweig Centre Salzburg
Edmundsburg
Mönchsberg 2
5020 Salzburg
Österreich

Tel.: +43 (0)662 8044-7641

Fax: +43 (0)662 8044-7649

E-Mail: stefan-zweig-centre@sbg.ac.at
www.stefan-zweig-centre-salzburg.at



Öffnungszeiten:

Montag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag von 14–16 Uhr
Führungen nach telefonischer Vereinbarung

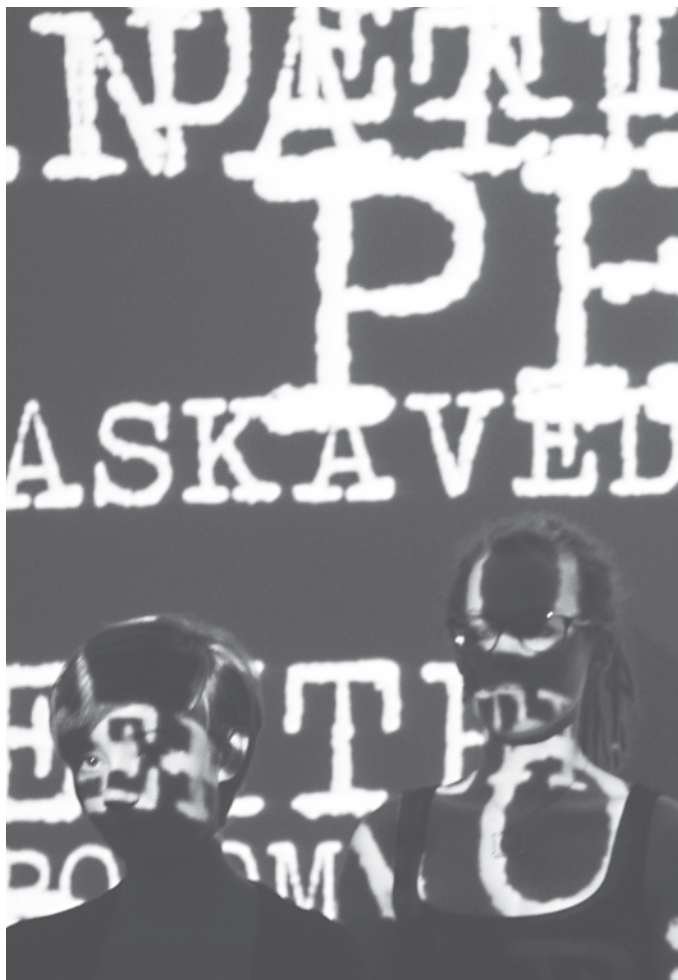
Das *Stefan Zweig Centre Salzburg* erreichen Sie vom Toscaninihof über die Clemens-Holzmeister-Stiege oder mit dem Lift im Zugang zu den Altstadtgaragen.

zweigheft

11



Stefan Zweig Centre
Salzburg



Präsentation der Stefan-Zweig-Schreibwerkstatt/
Musisches Gymnasium Salzburg, 7. März 2014

Editorial	4
STEFAN ZWEIG DIE SCHWEIZ UND DIE FREMDEN	9
ELISABETH FRITZ NOTIZ ZU GEORG RENDL	16
GEORG RENDL ERINNERUNGEN AN STEFAN ZWEIG	19
DAVID CAVIGLIOLI FÜNFMAL ZWEIG	29
VERANSTALTUNGSPROGRAMM	32
Text- und Bildnachweise	48

Liebe Freunde des Stefan Zweig Centre Salzburg,
sehr geehrte Damen und Herren!

Dass sich ihre keineswegs leidenschaftliche Affäre mit einem Pianisten zu einer Tragödie entwickeln könnte, damit hat Irene, Ehefrau eines angesehenen Wiener Anwaltes, nicht gerechnet. Von einer Erpresserin mit immer unverschämteren Geldforderungen in die Enge getrieben, weiß sie bald keinen Ausweg mehr. Irenes Verzweiflung, die Liebesgeschichte könnte ans Tageslicht kommen, zerstört jegliche Lebensfreude.

Stefan Zweigs berühmte Erzählung *Angst*, zuerst im Jahr 1913 veröffentlicht, ist aus der Perspektive der zusehends in Panik geratenden Heldin geschrieben. Wir, die Leser der Novelle, sind in das Drama mit hineingezogen und nehmen mit gemischten Gefühlen Anteil an Irenes Not. Wie wir Voyeure am Ende erfahren, ist ihre abgrundtiefe Angst der perfiden Inszenierung ihres Ehemannes zu verdanken.

Nachdem mir Daniela Marinello, Deutschprofessorin am Musischen Gymnasium Salzburg, vorgeschlagen hatte, diese Erzählung als Grundlage für eine *Stefan-Zweig-Schreibwerkstatt* zu wählen, war ich – jetzt kann ich es sagen – ein wenig skeptisch. Wie sollten, so fragte ich mich, Schülerinnen und Schüler im Alter von 15 und 16 Jahren sich in diese Szenen einer großbürgerlichen Welt hineinversetzen? Waren nicht in



der patriarchalisch dominierten *Belle Epoque* völlig andere Dynamiken von Ehe, Eros und Sexualität am Werk als heute? Würden die Gymnasiasten den Zeitsprung von 101 Jahren nicht nur mit Distanz und Befremden beantworten?

Was dann in fünf Monaten in dieser Schreib-Werkstatt entstand, übertraf alle meine Erwartungen. Die jungen Schriftstellerinnen und Schriftsteller des Salzburger Gymnasiums schrieben Zweigs Erzählung mit leichter Hand weiter, sie ergänzten mit neuen Dialogen seinen Text, aktualisierten den Konflikt aus heutiger Sicht oder persiflierten in komödiantischer Absicht die Geschichte. Anfang März 2014 präsentierten die Mitwirkenden unserer *Stefan-Zweig-Schreibwerkstatt* schließlich die Ergebnisse in einer professionell einstudierten Performance bei uns im Europasaal der Edmundsburg.

In den letzten Monaten war ich von Universitäten in Jerusalem, Paris und Zagreb eingeladen worden, Vorträge über Stefan Zweig zu halten. Auch bei Veranstaltungen in Wien und Straßburg gab es Gelegenheit für grundlegende Diskussionen über Stefan Zweig und sein Vermächtnis. Immer dann, wenn das Publikum Fragen stellt, zielt die erste Frage darauf ab, wie

es um die zeitgenössische Wirkung Stefan Zweigs bestellt sei. Und welche speziellen Gründe dafür verantwortlich seien, dass der vor mehr als 70 Jahren verstorbene Autor gegenwärtig in mehreren Ländern Europas eine Renaissance erfährt.

Bei diesen (und anderen) Gelegenheiten erzähle ich dann von jenen Erfahrungen, die wir bei unseren verschiedenen Projekten für ein junges Lesepublikum gemacht haben. Schon sind die Vorbereitungen für weitere ähnliche Projekte im Gange. So bereiten wir mit der *Pädagogischen Hochschule* in Salzburg in unterschiedlichen Fachbereichen eine intensive Auseinandersetzung mit Zweigs Werk vor. Die künftigen Pflichtschullehrer werden auch ihren Beitrag leisten, wenn die Salzburger Hochschule bei einem besonderen Festakt am 27. November 2014 *Stefan Zweig* zu ihrem Namenspatron machen wird.

Die Erinnerung an den Beginn des Ersten Weltkriegs 1914 spielte in unserem Veranstaltungsprogramm des ersten Halbjahres eine besondere Rolle. Dabei waren natürlich die Künstler und die intellektuellen Eliten im Zentrum des Geschehens. Gemeinsam mit der Universität Wien haben wir eine bestens besuchte Ringvorlesung *Die dunkle Seite der Moderne – Der Erste Weltkrieg, 1914 anders gesehen* angeboten. In dieser kulturhistorisch ausgerichteten Vortragsreihe war auch wiederholt von Stefan Zweig die Rede. Im November setzen wir dieses Thema fort, bei Vorträgen, die sich im engeren Sinne nun konkret mit Stefan Zweig und dem Ersten Weltkrieg befassen. Unser diesjähriges Symposium, die fünfte Ausgabe von *Stefan Zweig – Neue Forschung* bringt Referenten aus Neuseeland, London, Verona und Wien in das Zweig Centre. Um die Diskussion weiter anzuregen, veröffentlichen wir in diesem *zweigheft* auch einen Text Stefan Zweigs aus dem Kriegsjahr 1918. Wir leisten damit einen kleinen Beitrag zu den Vorbereitungen für das hundertjährige Gedenken an das Kriegsende, die in den Archiven und Museen Europas stattfinden.

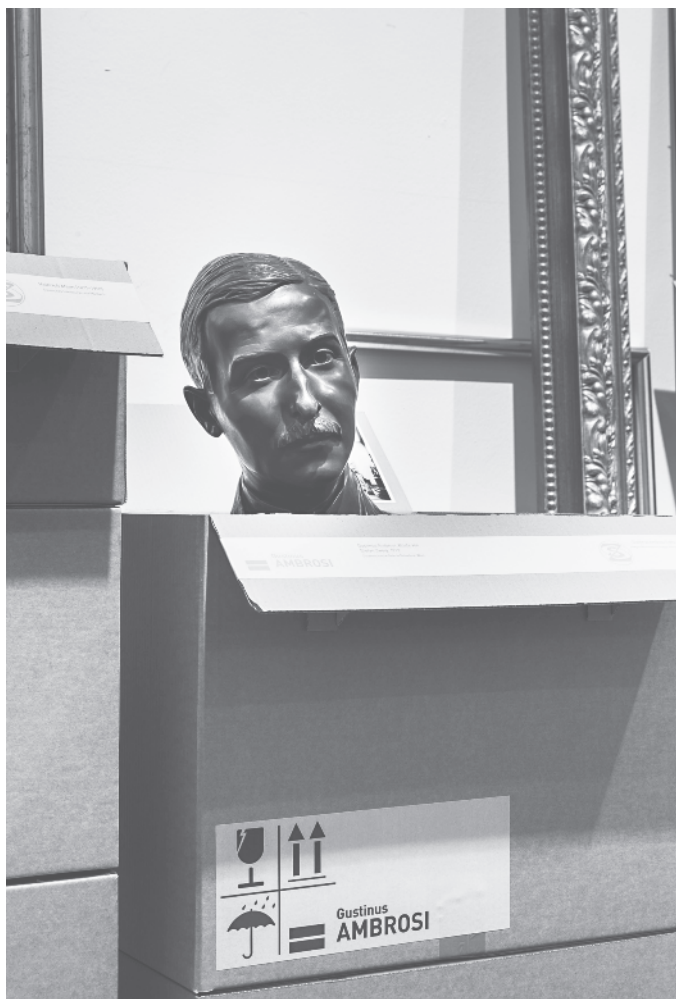
Im Rahmen unserer internationalen Kooperationen werden wir im September 2014 – gemeinsam mit den Kolleginnen und Kollegen von der Universität Berkeley – in Kalifornien ein Internationales Stefan-Zweig-Symposium veranstalten. Die detaillierten Angaben zu dieser Konferenz unter dem Titel *Zweig In The World* finden Sie auf Seite 36-38 dieses Heftes.

Während in den USA mit neuen Filmen und Büchern soeben eine erstaunliche Wiederentdeckung der Werke Stefan Zweigs stattfindet, kann man sich in der Stadt Salzburg immer noch nicht dazu durchringen, eine Straße, einen Platz oder eine Brücke nach Stefan Zweig zu benennen. Auch der Herbert-von-Karajan-Platz hieß vor nicht allzu langer Zeit Sigmundplatz, auch die Wiener Philharmoniker-Gasse war einmal eine *Marktgasse*. Nichts gegen die Wiener Philharmoniker: Aber warum sollte das „Platzl“ nicht eines Tages *Stefan-Zweig-Platz* oder die *Staatsbrücke* nicht *Stefan-Zweig-Brücke* heißen?

Sogar die österreichischen Dichter Anton Wildgans, Georg Rendl, Franz Nabl, Karl Heinrich Waggerl, Peter Rossegger, Pert Peternell, Hermann Bahr, Thomas Bernhard, Richard Strele, Joseph August Lux, Erich Landgrebe und andere werden in dieser Stadt mit Straßennamen geehrt. Was hat Stefan Zweig den Salzburgern angetan, dass ihm diese Ehre nicht widerfährt?

Dies fragt sich kopfschüttelnd

Klemens Renoldner



Zweig-Ausstellung Theatermuseum, Wien

STEFAN ZWEIG

DIE SCHWEIZ UND DIE FREMDEN^{*}

Alle Nationen, und nicht nur die kriegführenden, erleben in dieser Zeit geheimnisvolle Wiederkehr vergangener Augenblicke. Die Geschichte liebt auch in den gewaltigsten Epochen das kleine Spiel der Analogien. Sie erneuern in den Staatsgebilden immer wieder gewisse Stunden und bestimmte Typen, und vielleicht nur aus diesen Spiegelungen wird uns das Einheitliche einer Nation, ihre Seele wahrhaft erkenntlich. Auch die Schweiz, scheinbar abgesondert aus dem Feuerkreis der Gegenwart, erneuert in der jetzigen eine vergangene Stunde und offenbart in dieser Erneuerung ihren Sinn. Die alten Leute sind vielleicht nicht mehr, die sich daran erinnern könnten, wie diese Jahre von 1914 bis 1918 für die Schweiz im geistigen Sinne jenen von 1848 und 1849 gleichen. Damals wie heute wurde sie plötzlich über Nacht ein Brennpunkt des europäischen Gefühls, das Asyl, die Freistatt aller seelischen Unabhängigkeit. Sie war die letzte Möglichkeit des freien Wortes, der freien Schrift, und während in ganz Europa die Reaktion gewalttätige Formen annahm, wurde hier jeder Druck machtlos, jede Beeinflussung der Meinung und Gesinnung unmöglich. In jenen zwei Jahren war das Herz Europas nicht in London, Paris, Berlin oder Wien, sondern in den Schweizer Bergen, und ebenso wie heute, halb erfreut und halb verärgert, die Schweizer Bürger sich von so vielfachen und verschieden-

^{*} *Neue Freie Presse*, 31. Januar 1918



Zweig-Ausstellung Theatermuseum, Wien

fachen Gästen umdrängt und umworben fühlen, mögen auch damals die Zürcher die seltsamen Gestalten Lassalles, Herweghs, Freiligraths, Mazzinis und Richard Wagners betrachtet haben. Aber damals sowie heute mit Kopfschütteln, Bedenken und Beunruhigung vielleicht, aber doch mit guter Gesinnung, nahmen sie alle gastlich auf. Denn diese Gastlichkeit ist hier kein Zufälliges, sondern das Wesentliche des Landes, sein Sinn, sein wesentlichster und historischster Sinn: die Freiheit. Bewahrte sich die Schweiz diese Auffassung der Freiheit nicht, so beraubte sie sich ihres europäischen Sinnes und ihrer historischen Notwendigkeit.

Nun ist dies ein merkwürdiger Denkfehler, den wir alle unbewusst mitbegehen, dass wir alle diese großen und anscheinend selbstverständlichen Dinge wie Friede und Freiheit irgendwie als passive und tatlose Zustände empfinden. Wir stellen uns immer nur das Gewalttätige, den Krieg, den Zwang, den Hass als eine Anstrengung vor, während es in Wahrheit vielleicht einer viel größeren menschlichen Mühe bedarf, sich die Freiheit und den Frieden zu erhalten, als in einen Krieg zu ziehen. Niemand ahnt vielleicht von außen, eine wie ungeheure politische und ethische Anstrengung für die Schweiz vonnöten ist, ihre Neutralität und die Freiheit, sowohl die eigene wie die ihrer fremden Gäste, zu verteidigen. In der scheinbaren Selbstverständlichkeit dieser Probleme liegen die schwierigsten Fußangeln verborgen, und fast jeder Tag bringt innerliche Konflikte, die nur eine aufrechte Gesinnung und eine kraftvolle Entschlossenheit, sie tätig zu bekunden, überwinden kann. Aber alle diese Probleme, soweit sie ausstrahlen mögen in wirtschaftliche, politische oder moralische Sphären, rühren im Letzten immer wieder an den eigentlichen Nerv Schweizer Wesens: die Freiheit, die man hier als das höchste Recht für sich selbst und als Pflicht gegen die anderen empfindet.

Diese anderen, das sind die Fremden, die ja für die Existenz der Schweiz in Friedenszeiten so notwendig waren wie die Einwohner selbst. Das Wort von der Fremdenindustrie ist ja

für dieses Land eigentlich erfunden worden und als bei Ausbruch des Krieges die Leute wahnwitzig aus den Hotels in alle vier Windrichtungen ihrer Heimat zurückflüchteten, schien es für einen Augenblick, als ob der Organismus, plötzlich blutlos geworden, stocken müsste. Aber es war nur eine flüchtige Krise, die die Schweizer Wirtschaft zu überwinden hatte, denn bald strömten wieder Fremde, freilich andere, zurück, die verlassenen Hotels füllten sich mit den Internierten und Zivilgefangenen, die nach allgemeiner Vereinbarung hieher geschafft wurden. Heute sind die großen Städte voll, übervoll bis zum Rande mit Fremden aller Sprachen und Nationen. Nie war der Blutkreislauf der Schweiz lebendiger als im dritten Jahre des Krieges, nie ihr Bild farbiger und international belebter.

Eine Rechtsfrage gegenüber den Fremden gab es ursprünglich nicht. Die Schweiz hat ihre Tradition der Gastlichkeit, und diese Tradition heißt Freiheit. Wer kam, wurde aufgenommen. Ob er Deserteur war und über die Grenze geflohen, ob er als Refraktär sich weigerte, seinem Vaterlande Dienst mit der Waffe zu leisten, betrachteten die Behörden hier als eine private Angelegenheit dieses Menschen, die er einzig mit seinem Gewissen und keiner anderen Instanz der Erde abzumachen habe. Sie fragten nicht nach Papieren und Dokumenten, kümmerten sich nicht darum, auf welche Weise der Fremde sein Leben friste (außer, wenn er offenkundiger Spion im Dienste einer fremden Macht war), und ließen ihm volle Freiheit innerhalb ihrer Grenzpfähle. Wie einst hatte der Fremde genau die gleichen Rechte wie der Schweizer Bürger, und damit schien die ganze Frage endgültig erledigt.

Aber bald zeigte es sich, dass diese Erledigung nur eine unzulängliche war, denn wenn der Fremde dieselben Rechte hatte wie der Einheimische, so wäre es eigentlich selbstverständlich gewesen, dass ihm auch dieselben Pflichten zufielen. Und die Pflichten des Schweizer Bürgers hatten gegen 1848 eine bedenkliche Veränderung erfahren. Auch die Schweiz, die freie unabhängige Schweiz, hatte sich, dem verhängnisvollen Wahnwitz unserer Epoche folgend, militarisiert und ihre Neutralität – vom

unseligen Schicksal Belgiens verschreckt – auf das gründlichste mit Maschinengewehren und Bajonetten garniert. Und so entstand ein seltsamer Konflikt. Der Schweizer Bürger musste auf sechs Monate einrücken, an der Grenze mit dem Gewehr Wache stehen, Übungen machen, sein Geschäft im Stiche lassen, seinen Beruf vernachlässigen, während der Fremde in der Schweiz ungestört und unbehelligt seiner gewohnten Betätigung nachging. Und dieser Konflikt, der ein rein materieller zu sein scheint, reicht in seinen Konsequenzen bis tief ins Wurzelwerk des nationalen Gedankens, bis an den Nerv der Freiheit heran, denn die Schweiz, die einerseits jedem Individuum das moralische Recht zugesteht, den Militärdienst zu verweigern und die ausländischen Deserteure schützt, muss gegen seine eigenen Dienstverweigerer mit den strengsten Strafen vorgehen.

Sie muss mit zweierlei Maß messen, dem der eigenen staatlichen Notwendigkeit und jenem ihrer allgemeinen Prinzipien. Nie vielleicht als in dieser Zeit hat man empfinden können, ein wie komplizierter Organismus sich in den einfachsten Ideen verbirgt und wieviel geistige Kraft und ethische Beherrschung notwendig ist, den eigenen inneren Widerspruch zu überwinden.

Die zweite Schwierigkeit im Problem der Fremden ergab sich durch die notwendige wirtschaftliche Abhängigkeitsstellung. Die allgemeine Lebensmittel- und Kohlennot machte an den Grenzen der Schweiz selbstverständlich nicht halt und auch die Teuerung drang allmählich trotz der günstigen Valutaverhältnisse in Stadt und Land. Viele Artikel drohten zu verschwinden, weil sich die Ausländer ihrer zu bemächtigen suchten, und es war eine starke, energische Hand notwendig, um hier das Gleichgewicht aufrecht zu erhalten. Selbst zur Sparsamkeit gezwungen, hatte die Schweiz mit ihrer Gastlichkeit eine schwere Verpflichtung übernommen, die sie bis heute noch voll und ganz und gegen jeden erfüllt hat. Aber man fühlt doch, dass die Decke schon ziemlich dünn gestreckt ist und nicht mehr viel unter sich bergen könnte.

Viel bedeutsamer aber für die Schweiz als diese wesentlich materiellen Probleme war die geistige Unruhe, die von den Fremden in

das stille Land gebracht worden war. Vor allem die beiderseitige Propaganda, die vielfach in taktloser und aufdringlicher Weise sich breit machte, mit allen Formen der Überredung und der Verführung zu einer Parteinahme zwingen wollte. Tatsächlich schien ihr schon das eine gelungen, die Ostschweiz und die Westschweiz zu einer gewissen Verschärfung ihrer Ansichten zu bringen, aber umso kräftiger setzte gerade im dritten Jahre die natürliche Reaktion des Schweizer Nationalbewusstseins ein. Nicht, dass gerade eine Fremdenfeindlichkeit entstand, aber überall, wo die Versuche zur Werbung zu plump und zu aufdringlich gehäuft wurden (und dies geschah besonders von einer Seite), entstand eine gewisse Frostigkeit und Vorsicht. Immer eindringlicher wird heute die Schweizer Kunst, die Schweizer Literatur, das Schweizer Gewerbe gegen das Ausländische gestellt, und in gewissem Sinne ist heute dieser übernationale Staat einer der nationalsten geworden.

Aber immer noch wahrte die Schweiz, trotz aller kleinen ärgerlichen Affären, ihre Freiheitsprinzipien und ihre Gastlichkeit gegen die Fremden. Erst als im November eine starke Gärung zu einer Miniaturrevolte in Zürich führte und auch die Schweiz ihre ersten Toten zu beklagen hatte, wurde das Gesetz straffer angezogen. Was diese Unruhen damals verursacht hat, ist nicht ganz deutlich zu ergründen und noch weniger, ob ausländische Einflüsse dabei beteiligt waren. Aber merkwürdigerweise trafen sie mit seltsamer Sicherheit die einzige Stelle, wo die blanke undurchdringliche Stahlplatte der Schweizer Neutralität eine kleine Bruchstelle hat: die Munitionserzeugung. Bald nach Anfang des Krieges hatte die Schweiz ihren Fabrikanten die Erlaubnis gegeben, an beide kriegsführenden Gruppen Kriegsartikel zu liefern und diese etwas weitherzige Auslegung der Neutralität hat in den intensiv friedensfreundlichen Kreisen schon seit je verdrossen. Und das Proletariat traf mit seinem ersten Angriff genau diese wunde Stelle – immerhin ein Warnungszeichen, dass wer dem Kriegsteufel auch nur den kleinen Finger gibt, leicht ganz von ihm mitgerissen werden kann. Von der Regierung wurde rechtzeitig eingegriffen und die erste Folge

war ein Bundesratsbeschluss, der die Rechte der Ausländer zwar nicht schmälerte, aber sie doch unter eine gewisse Kontrolle brachte. Heute ist jeder Ausländer gezwungen, das Ansiedlungsrecht zu erwerben und ebenso Steuern und Kriegssteuern zu zahlen, wie der Schweizer Bürger, aber er muss sich, sofern er sich nicht auffällig macht, einer ständigen Kontrolle unterwerfen und jede Aufenthaltsveränderung zur Meldung bringen. Diese Handhabung mag uns aus den Ländern des Meldezettels noch gar nicht als besondere erscheinen, aber für das Land der Freiheit stellt sie schon immerhin eine sichtliche Einschränkung dar. Durch diese Kontrolle hat die Schweiz nun endlich eine Handhabe, unbequeme Elemente jederzeit zu fassen und aus dem Lande zu weisen. Bisher hat sie freilich davon noch keinen Gebrauch gemacht. Und das Gesetz stellt mehr eine Warnung wie eine Praxis dar.

An diesen kleinen Konflikten, die ja wirklich spielhaft geringfügig sind im Vergleich mit denen der Völker Europas, ist immerhin die grausame Wechselwirkung im Gedanken der Freiheit erkenntlich: dass der Staat, um seine eigene Unabhängigkeit zu bewahren, genötigt ist, die des Einzelnen einzuschränken. Bisher ist es der Schweiz noch wunderbar gelungen, diese unvermeidliche Reibung abzuglätten. Mit Ausdauer und Geschick halten hier starke erprobte Hände das kleine flackernde Licht der Freiheit – das letzte fast, das im Abendland leuchtet – im ungeheuren Sturme der Ereignisse hoch. Und man kann hoffen und vertrauen: Sie werden es nicht sinken lassen. Denn an diesem kleinen Licht wird vielleicht Europa seinen Frieden entzünden.

ELISABETH FRITZ

NOTIZ ZU GEORG RENDL

Der Salzburger Dichter und Maler Georg Rendl galt – neben Karl Heinrich Waggerl – als der prominenteste Salzburger Schriftsteller seiner Generation. Am 1. Februar 1903 in Zell am See geboren, wuchs er als jüngstes von vier Kindern als Sohn des Eisenbahners und leidenschaftlichen Imkers Georg und dessen Frau Antonia Rendl (geb. Kleinheinz) auf. Nach der Versetzung des Vaters nach Salzburg, wo die Familie ein Haus im Stadtteil Itzling bezog, besuchte Rendl die dortige Volks- und Realschule. Er brach seine Schulausbildung jedoch zwei Jahre vor der Matura ab, um auf der Bürmooser Bienenfarm seines Vaters zu arbeiten und die Imkerei zu erlernen.

Die schlechte wirtschaftliche Lage und die finanziellen Schwierigkeiten des Vaters setzten der Bienenfarm, welche Rendl noch einige Jahre weiterführte, jedoch ein Ende. In den folgenden Jahren lebte er in äußerster Armut und war gezwungen, seinen Unterhalt u.a. mit Hilfsarbeiten zu bestreiten. So arbeitete er etwa in einem Ziegelwerk und beim Gleisbau; zuletzt verdingte sich Rendl, bis zu deren Schließung, als Lehrling in einer Tafelglasfabrik in Attnang-Puchheim. In der Folge war er längere Zeit arbeits- und völlig mittellos.

Allerdings waren all diese Tätigkeiten, selbst die Imkerei, mehr Mittel zum Zweck, um sich seine eigentliche Leidenschaft – das Schreiben – finanzieren zu können. Seine Erfahrungen als Imker konnte er schließlich 1931 in seinem ersten, im Insel-Verlag veröffentlichten Werk, *Der Bienenroman*,

verwerten. Seine Tätigkeit in der Glasfabrik kam ihm für sein Hauptwerk, eine Roman-Trilogie über das Industriemilieu, *Die Glasbläser von Bürmoos*, zu Gute. In seinem 1932 veröffentlichten Roman *Vor den Fenstern* fand z.B. seine Zeit als Arbeitsloser Niederschlag.

1934 heiratete Georg Rendl seine langjährige Freundin, die Salzburger Notarstochter und Säuglingspflegerin Bertha Funke, welche Rendls Manuskripte ins Reine schrieb und sich bis zuletzt als seine Helferin und „Lektorin“ erwies. Bis zum Kriegsausbruch veröffentlichte er sozialkritische Stücke, vornehmlich Arbeitergeschichten. Ferner erschienen Tier- und Naturgeschichten, Jugendbücher, Werke religiösen Inhalts, Erzählungen, Hörspiele für den Rundfunk, außerdem wurden mehrere Werke u.a. ins Englische, Niederländische, Französische, Finnische, Ungarische und Polnische übersetzt.

In den 60er Jahren wandte sich Rendl wieder zunehmend der Imkerei zu. Auch widmete er sich in dieser Zeit verstärkt der Malerei, seiner zweiten großen Begabung, der er schon in den 30er Jahren nachging. Georg Rendl starb am 10. Jänner 1972, drei Jahre nach dem Tod seiner Frau, einsam in seinem *Haus in Gottes Hand*; seine letzte Ruhestätte befindet sich in St. Georgen.

Zu Georg Rendl und Stefan Zweig: *Es ist anzunehmen, dass die erste Bekanntschaft Georg Rendls mit Stefan Zweig über den Schriftsteller Richard Billinger im Café Bazar zustande gekommen ist. Dies dürfte etwa gleichzeitig mit Rendls Bekanntschaft mit Berta Funke, Ende Februar 1929, geschehen sein. Georg Rendl stand in engem Briefkontakt zu Friderike Zweig, der er Gedichte und eine Erzählung übergeben und sie vermutlich gebeten hat, ihm bei deren Publikation zu helfen.*



Georg Rendl, ca. dreißiger Jahre

GEORG RENDL

ERINNERUNGEN AN

STEFAN ZWEIG

Meine erste Begegnung mit Stefan Zweig war im Sommer 1930. Mein Freund Richard Billinger, der damals erst richtig erfolgreich wurde, sowohl als Lyriker als auch als Dramatiker, war oft im Hause Zweigs eingeladen. Bei einem dieser Treffen erzählte er auch von mir und meinem Erstlingswerk, dem Roman *Vor den Fenstern*. Stefan Zweig bat Billinger, ihm das Manuskript zu schicken, er würde es gerne lesen.

Schon nach zwei Tagen bekam ich von Stefan Zweig einen Brief folgenden Inhalts:

„Mit großem Interesse habe ich Ihr Werk gelesen; es ist eine Dokumentation dieser Zeit, ein Aufschrei gegen die Ungerechtigkeit, gegen die Unliebe und die Heuchelei. Sie werden es schwer haben. Alle Erstlingswerke sind gefährlich, denn das Publikum ist neugierig, wie es weiter geht. Wie wird Ihr zweites Werk sein? Wird es Ihnen gelingen? Werden Sie den Erfolg ertragen können? Es würde mich freuen, Sie persönlich kennen zu lernen. Kommen Sie am Donnerstag um ½ 5 Uhr zu mir in mein Haus.

Herzlich

Ihr Stefan Zweig

Ich war aufgeregt, voller Spannung. Ein Wunschtraum sollte für mich in Erfüllung gehen. Ich durfte diesen berühmten Schrift-

steller kennenlernen, sein Haus betreten. Seine Bücher hatte ich alle gelesen. Besonders die dramatische Dichtung *Jeremias* hatte mich tief beeindruckt.

Die kristallklare Intelligenz seiner Schriften faszinierte mich. Der Tag der Einladung war gekommen. Schon um 2 Uhr begann ich mich anzuziehen. Ich merkte, dass mein dünner Sommeranzug zerschissen und geflickt war. So nahm ich also die einzige noch tragbare Hose und dazu den schweren Winterrock, obwohl es ein heißer Tag im August war.

Langsam durchquerte ich die Stadt und stieg klopfenden Herzens den Kapuzinerberg hinauf. Vor einer Kreuzwegstation blieb ich stehen und betete ein stilles Vaterunser. Dann wurde ich ruhiger.

Stefan Zweig bewohnte ein kleines Schloss inmitten eines herrlichen Parks. Das Haus war für mich immer ein Zauberhaus, ein verschlossenes Paradies und nun sollte ich eingelassen werden, in diesen, meinen Wunschtraum. Ich öffnete das Parktor und ging langsam dem Hause zu. Die Uhr des Kapuzinerklosters schlug zweimal, es war also genau halb fünf Uhr.

Ich sah eine kleine Gruppe Menschen unter einem Sonnenschirm sitzen und wollte schon wieder umdrehen, als mich Stefan Zweig erblickte, mit ausgestreckten Händen auf mich zukam und mich überaus herzlich begrüßte. Ich war so verwirrt, dass ich nur einige Worte stammeln konnte.

Wir gingen nebeneinander dem Hause zu und ich hatte die Gelegenheit, ihn genau zu betrachten. Er machte einen vornehmen, aber zugleich bescheidenen Eindruck. Er war mittelgroß und hager. Sein Gesicht schmal, der kleine Schnurrbart gepflegt, seine Augen groß, dunkel und ein wenig traurig. Seine Haltung war aufrecht, aber nicht soldatisch.

Er führte mich zu einem großen Gartentisch, an dem einige Menschen saßen. Ich fragte, ob ich vielleicht störe, da er ja

Gäste habe; Stefan Zweig erwiderte, dass dies seine Familie sei und stellte mir seine Frau Friderike und seine beiden Stieftöchter Lixl und Susi vor.

Die ersten konventionellen Worte wurden gewechselt, doch allmählich wurden die Gespräche herzlicher, ja fast freundschaftlich. Ich wurde gebeten, über meinen bisherigen Lebensweg zu berichten.

Ich erzählte, dass ich schon immer ein Dichter sein wollte, von Kindheit an. Dass ich als Schüler viele Gedichte und kleine Theaterstücke geschrieben habe. Meine Zeit als Student, der Bankrott des väterlichen Betriebes, die entbehrungsreiche Zeit als Ziegeleiarbeiter, als Glasbläser, der vollkommene wirtschaftliche Zusammenbruch und dann die schrecklichen Monate meiner Arbeitslosigkeit, in denen schließlich der Roman *Vor den Fenstern* entstand. Dieses Werk sollte mein Abgesang sein, ich wollte und konnte nicht mehr leben. Nun war gerade dieses Buch der Anfang eines neuen Lebens für mich geworden.

Stefan Zweig erzählte seiner Familie von meinem Roman, dass es ein Sozialroman sei und das schwere Schicksal der Arbeitslosen darstelle. Es sei ein erschütterndes Bekenntnis dieser Zeit. Stefan Zweig, dieser strenge Kritiker, dieser weltberühmte Mann, war zu mir, dem unbekannten jungen Schriftsteller immer natürlich, herzlich und offen. Ich sagte ihm, dass ich an einem neuen Buch arbeite. Der Titel sei *Der Bienenroman**. Stefan Zweig bat mich, ihm das nächste Mal das Manuskript mitzubringen, er wolle es lesen und mir seine ehrliche Meinung über dieses zweite Werk sagen. Wenn ich wiederkäme, würde er mir auch seine Bibliothek, seine Autographensammlung und das ganze Haus zeigen.

Schon wenige Tage später bekam ich neuerdings eine Einladung in das Haus Zweig. Er hatte bereits den *Bienenroman* gelesen

* *Der Bienenroman* erschien 1931, *Vor den Fenstern* ein Jahr danach.



Zweig-Ausstellung Theatermuseum, Wien

und sprach sich sehr positiv über das Werk aus. Er fragte mich, warum ich gerade über Bienen geschrieben habe. Ich sagte, dass ich von frühester Jugend an den Umgang mit Bienen gewohnt sei, und die ununterbrochenen Beobachtungen haben mir das Geheimnis des Bienenlebens entschleierte. Stefan Zweig meinte, dass er von den Bienen leider nur wisse, dass sie Honig und Wachs produzieren.

Während unserer Unterhaltung wurden wir immer wieder durch das Herumfliegen von Hornissen unterbrochen, wir versuchten mit Servietten nach ihnen zu schlagen, aber es kamen immer mehr, sodass wir in kurzer Zeit den Park verlassen und in das Haus flüchten mussten.

Stefan Zweig sagte, dass diese Hornissenplage sehr unangenehm sei, da man kaum mehr vor dem Hause sitzen könne. Keiner der Hausbewohner sehe die Möglichkeit, Abhilfe zu schaffen, da diese Tiere zu gefährlich seien. Halb lachend, halb verzweifelt fragte mich Stefan Zweig, ob ich ihm nicht helfen könne, ich sei immerhin Bienenzüchter gewesen. Ich erwiderte, dass Bienen zwar anders seien als Hornissen, aber ich werde ihm gerne helfen. Ich würde in den nächsten Tagen das Nest vernichten und ich tat es auch. Es gelang mir ohne Komplikationen und ohne dass ich gestochen wurde.

Nachdem wir unsere unterbrochenen Gespräche in der Veranda wieder fortgesetzt hatten, fragte mich Stefan Zweig, ob ich mir seine Arbeitswelt anschauen wolle. Herzlich bejahte ich. Er zeigte mir seine Bibliothek, sein Arbeitszimmer mit dem Schreibtisch Beethovens. Ich durfte eintauchen in die Welt des Geistes, der Kunst, der Kultur, der Philosophie. Ich sah die Originalmanuskripte von Dostojewsky, Gorki, Balzac, Dickens. Alle berühmten Namen waren versammelt. Der Besitzer war mehr als nur Sammler dieser Kostbarkeiten, er war Gastgeber, ja liebender Freund dieser Persönlichkeiten. Er war der freundschaftliche Kenner ihres Lebens, ihrer Schicksale, ihrer Wege und Ziele,

ihrer Kämpfe und Siege, und auch ihrer tragischen Untergänge. Ich war voller Ehrfurcht und Ergriffenheit. Und die Bibliothek! Welche Schätze barg sie! (Ich konnte nicht ahnen, dass sie für mich schicksalhaft wurde). Tausende Bücher der Weltliteratur aus vielen Jahrhunderten. Es hätte viele Stunden, ja Tage gebraucht, um alles genau betrachten zu können.

Diese Stunden mit Stefan Zweig und später mit der mütterlichen und gescheiten Frau Friderike waren schön und erlebnisvoll für mich. Ich lernte viel von diesem freundlichen und gütigen Menschen. In dieser Zeit, also Ende der zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre, konnte ich jederzeit und unangemeldet das Haus Zweig betreten.

Manchmal saßen wir am Abend in einer Weinstube. Zuweilen mit Frau Friderike und den Stieftöchtern. In unserem Kreise waren auch jüngere und ältere Schriftsteller.

Bei einem dieser fröhlichen Abende lernte ich Theodor Csokor kennen. Stefan Zweig trank gerne ein Glas Wein und aß Bauernbrot und Speck dazu. Wir sprachen kaum über Literatur, aber er erzählte von interessanten Begegnungen, er schilderte zum Beispiel seine Freundschaft mit Maxim Gorki. Stefan Zweig war ein wunderbarer Erzähler. Seine Formulierungen waren geistvoll und rational. Er hatte Freunde in der ganzen Welt. Berühmte Maler, Dichter, Bildhauer, Komponisten und Staatsmänner. Viele dieser Persönlichkeiten standen mit ihm in regem Briefwechsel und holten sich auch zuweilen Ratschläge.

Freilich hatte er auch Gegner, Neider und Verleumder und er wusste dies auch. Er erzählte mir von den vielen Bittstellern, von Schreibern, die gefördert werden wollten, er sprach von der Sintflut an Manuskripten, die ihm zugeschickt wurden, um von ihm gelesen und an Verlage vermittelt zu werden. Er sprach von den Beleidigten, den Erbosten, den Verkannten und den Untalentierten. Es war für mich eine große Bereicherung meines Lebens und einflussreich auf meine Entwicklung, dass ich im Hause Zweig

so viel berühmte und bedeutende Menschen kennenlernen durfte. Dichter wie Felix Braun, Joseph Roth (der später mein Freund wurde).

Einmal nahm mich Stefan Zweig mit nach Henndorf zu Carl Zuckmayer. Es waren viele Gäste da, zu viele, um außer ein paar konventionellen Worten mehr sprechen zu können. Salzburg wurde von Jahr zu Jahr lauter und turbulenter. Alle Welt kam zu den Festspielen. Knapp vor der Saison flüchtete Stefan Zweig immer aus der Stadt und machte Reisen. Im Herbst, wenn es wieder ruhig war, kehrte er zurück. Er suchte die Stille dieser traumhaft schönen Stadt. Der Ruhelose, Heimatlose war hier sesshaft geworden. Er liebte seine Wahlheimat und wollte auch hier sterben.

Dann kam das Jahr 1933. Die rohe Macht. Verhaftungen, Entlassungen waren in Deutschland an der Tagesordnung. Die ersten Bücher- und Bildverbrennungen fanden statt, der Rassenwahn, die Judenverfolgung begann.

Der größte Komponist seiner Zeit, Richard Strauss, hatte die Oper *Die schweigsame Frau* beendet. Stefan Zweig hatte das Textbuch geschrieben. Strauss erzwang die Aufführung. Es wurde ein rauschender Erfolg. Es gab begeisterte Kritiken. Das wirkliche geistige Deutschland hoffte, dass die unmenschlichen Gesetze und Verfügungen zurückgeschraubt würden. Es gab Proteste, Brandreden. Und dennoch, der Präsident der Reichsmusikkammer, Richard Strauss, musste demissionieren. Stefan Zweig war über dieses Vorzeichen sehr niedergedrückt und traurig. Trotzdem hörte ich nie ein Hasswort von ihm. Er litt unsagbar, denn er liebte dieses Deutschland und seine deutschen Freunde.

Stefan Zweigs Haus wurde durchsucht. Es sollte ein Waffenlager bei ihm versteckt sein, für den republikanischen Schutzbund. Natürlich suchte man vergebens, denn Stefan Zweig hatte sich



Zweig-Ausstellung Theatermuseum, Wien

* Diese Schilderung gibt Georg Rendls Version der Hausdurchsuchung wieder. Zu diesem Thema empfehlen wir die Lektüre des Kapitels *Hausfriedensbruch* in: Gert Kerschbaumer, *Stefan Zweig, Der fliegende Salzburger*, Residenz Verlag, Salzburg, 2003, Seite 292 – 302.

nie politisch betätigt. Er war keiner Partei angehörig, er war immer ein freier Mensch geblieben. Er war kein *engagierter* Schriftsteller, sondern ein gläubiger Friedensstifter.

Wie ich später erfahren sollte, war die Hausdurchsuchung im Hause Zweig ein Racheakt eines abgewiesenen, beleidigten Schriftstellers gewesen, der Stefan Zweig einige Male um Geld gebeten und von ihm keine Antwort oder Unterstützung erhalten hatte. Er fuhr daraufhin nach Paris und später nach London, dort entstand das Buch *Maria Stuart* *.

In diesen so schweren Tagen war ich oft bei Stefan Zweig. Er war nicht nervös, nur unendlich traurig und bedrückt. Seine Stimme war leise und ohne Klang. Er sagte, er habe seine Heimat, diese geliebte herrliche Stadt, dieses schöne Land, er habe alles verloren, er werde abreisen, ich solle treu sein zu seiner Familie, wenn es mir möglich sei. Ich blieb.

Ein Jahr später kam Stefan Zweig zurück, um sein Haus zu verkaufen. Er schenkte mir das neu erschienene Buch *Maria Stuart*. Am Abend ging ich mit ihm und seiner Frau Friderike noch einmal durch die stillen, vertrauten Gassen der schönen Stadt Salzburg. Stefan Zweig nahm mit Tränen in den Augen Abschied. Ich begleitete das Ehepaar Zweig noch hinauf zu ihrem Haus. Stefan Zweig sah mich lange an und bat mich, seine Bibliothek als Abschiedsgeschenk anzunehmen und in seinem Sinne zu pflegen und bewahren. Er fragte seine Frau, ob es ihr recht wäre. Frau Friderike bejahte. Ich war so erschüttert, dass ich kein Wort über meine Lippen brachte.

Bald ging Stefan Zweig für immer weg, in die Fremde, in die Emigration, in den Tod. Nie werde ich diese Minuten des Abschieds vergessen.

Und die Bibliothek? Nur wenige Bücher und Schriften sind mir geblieben. Die Gestapo war auch bei mir!



Zweig-Ausstellung Theatermuseum, Wien

DAVID CAVIGLIOLI

FÜNFMAL ZWEIG

Zweig, Zweig, Zweig. Sie stapeln sich, die Bücher von Zweig. Täglich bekomme ich drei davon. Ich weiß nicht mehr, was ich damit machen soll. Ich würde sie gern verschenken, aber jeder hat sie schon. Flehentlich bitte ich: „Nimm wenigstens eins!“ Das ist wie bei Katzenbesitzern, die nicht mehr wissen, wohin mit den kleinen Kätzchen. Es sei daran erinnert, dass die Rechte am Werk Stefan Zweigs in diesem Jahr frei geworden sind. Die Verleger haben also Germanistentreffen eingeläutet und alle haben sie sich daran gemacht, Zweig zu übersetzen. Man denke an den armen Kunden in seiner Buchhandlung. Zweig lesen, ja, aber in welchem Verlag? Folio, Payot, Garnier-Flammarion? Ich habe mir gesagt: Helfen wir ihm. Vergleichen wir die Übersetzungen. Ich habe also dreimal die *Schachnovelle* gelesen, eine eigenartige Erfahrung, die die Grenze zwischen Gleichem und Unterschiedlichem aufhebt.

Betrachten wir die berühmte Schlusspassage genauer, das „Remember!“, das der Erzähler bei Folio (3,40 Euro) an „Doktor B.“ richtet, an „M.B.“ bei Payot (7,65 Euro) oder an „MeB.“ bei Garnier-Flammarion (3,20 Euro). Unter der Flagge von Folio schlägt Bernard Lortholary vor: „Ich sagte nur »Remember!« und fuhr ihm gleichzeitig mit meinem Finger über die Narbe seiner Hand.“ Jean Torrent setzt bei Payot einen Beistrich nach dem „Remember!“. Diane Meur übersetzt den zweiten Teil des Satzes für Garnier-Flammarion wie folgt: „und berührte dabei mit dem Finger die Narbe auf seiner Hand“, was vielleicht



Zweig-Ausstellung Theatermuseum, Wien

weniger hübsch ist. Aber zurück zur ersten Übersetzung von Jacqueline Des Gouttes aus dem Jahr 1944: „»Remember!«, nur das flüsterte ich ihm zu und fuhr dabei mit dem Finger über die Narbe, die er auf der Hand trug.“ Vergleicht man diese Vorschläge mit dem Quellentext, so steuert jeder von ihnen sein Quäntchen Verrat genauso wie Texttreue bei. Und keiner verändert etwas Grundlegendes. Um die Sache zu einem Abschluss zu bringen, wollte ich noch wissen, was der automatische Übersetzer meines Handys vorschlägt: „Ich habe nichts gesagt, aber »Remember!« und er lief mit ähnlicher Zeit mit seinem Finger über die Narbe seiner Hand.“ Das Fazit meiner Untersuchungen: Trauen Sie niemals Ihrem Handy.



FEST ZUR FESTSPIELERÖFFNUNG

Das *Stefan Zweig Centre Salzburg* ist auch in diesem Jahr wieder ein Schauplatz beim Fest zur Eröffnung der *Salzburger Festspiele*.

Zwei Veranstaltungen sind Georg Trakl gewidmet: Um 16 Uhr lesen die Schauspieler Paul Herwig und Hans Peter Hallwachs Gedichte von Georg Trakl und präsentieren die Neuausgabe der Trakl-Biographie von Hans Weichselbaum (Otto Müller Verlag, 2014).

Um 18 Uhr stellt Rüdiger Görner sein neues Buch vor: *Georg Trakl. Dichter im Jahrzehnt der Extreme* (Zsolnay Verlag, 2014). Moderation: Hans Weichselbaum.

Samstag, 19. Juli 2014, 14 – 19 Uhr | Edmundsburg



Vorbereitungen zum Fest – Bau des Festspielhauses, 1925

GREGOR THUSWALDNER STEFAN ZWEIG AND SALZBURG

How has Salzburg's cultural climate promoted great literature in the last century and which literary texts written there are to be considered among the great works of European literature? This lecture will illuminate the seemingly complicated relationship which Austrian writers, such as Stefan Zweig, Georg Trakl, Hugo von Hofmannsthal, Thomas Bernhard and Peter Handke, have had to Salzburg.

Gregor Thuswaldner wurde in Salzburg geboren. Er ist Associate Professor für Literatur und Linguistik am *Gordon College* in Boston.

**Dienstag, 29. Juli 2014, 14.30 – 16.00 Uhr | HS 101,
Katholisch-Theologische Fakultät, Universitätsplatz 1, EG**



Zweig-Ausstellung Theatermuseum, Modell des Wiener Hotels *Métropole*

STEFAN ZWEIG – ABSCHIED VON EUROPA

Seit 3. April 2014 ist im Theatermuseum Wien eine Ausstellung über Stefan Zweig zu sehen. Im Zentrum stehen zwei Werke, die Zweig in den Jahren 1941 und 1942 verfasst hat: seine Erinnerungen *Die Welt von Gestern* und die *Schachnovelle*.

Am 29. Oktober 2014 liest Klaus Maria Brandauer Texte von Stefan Zweig. Am 12. November 2014 liest Joachim Bißmeier aus der *Schachnovelle*. Beginn jeweils 19.30 Uhr.

Am 29. Oktober 2014 und am 12. November 2014 (jeweils 16 Uhr) führt der Kurator Klemens Renoldner durch die Ausstellung. Alle weiteren Veranstaltungen siehe: www.theatermuseum.at

Die Ausstellung ist bis 12. Jänner 2015 zu sehen.



STEFAN ZWEIG Abschied von Europa

Herausgegeben von Klemens Renoldner

 Brandstätter

THEATER
MUSEUM

Zur Ausstellung *Wir brauchen einen ganz anderen Mut!*
Stefan Zweig – Abschied von Europa im Wiener Theatermuseum
entstand auch ein umfangreiches, illustriertes Lesebuch.
Es enthält Beiträge von Ruth Klüger, Daniela Strigl, Evelyne
Polt-Heinzl, Monika Meister, Andrea Grill, Jacques Le Rider,
Reinhard Urbach, Arturo Larcati, Rüdiger Görner u.a.

In diesem Buch werden nicht nur die kulturhistorischen
Koordinaten, in denen wir das Werk Stefan Zweigs sehen
müssen, dargelegt, sondern auch einige jener Werke, die in
den Jahren des Exils entstanden sind, vorgestellt.

Stefan Zweig – Abschied von Europa,
hrsg. von Klemens Renoldner, 304 Seiten.
Christian Brandstätter Verlag, Wien, 2014.

ZWEIG IN THE WORLD

RETHINKING *WELTLITERATUR* AND
COSMOPOLITANISM WITH STEFAN ZWEIG

September 24-25
2014

Conference organizers

Jeroen Dewulf - University of California, Berkeley, Department of German
Klemens Reitzelner - Salzburg University/Stefan Zweig Centre

Speakers

Jeroen Dewulf (UC Berkeley)
Dority Grötelik (UC Berkeley)
Rüdiger Gärner (Queen Mary, University of London, UK)
Arnault Hölle (School of Advanced Study, University of London, UK)
Arturo Escobar (University of Verona, Italy)
Ashwin Manthirapragada (Robert and William Smith Colleges, NY)
Gadi Shalev (Hebrew University of Jerusalem, Israel)
Daniela Strigl (University of Vienna, Austria)
Gregor Thierwaldner (Gordon College, MA)
Norbert Wolf (Salzburg University, Austria)

University of California, Berkeley

Dwinelle 370



Co-sponsoring:
The Diana B. Townsend Center for the Humanities
The International European Studies
The Center for Jewish Studies
The American Cultural Exchange, New York
The Consulate General of Austria in Albany
The Goethe-Institut in San Francisco

ZWEIG IN THE WORLD

Rethinking Weltliteratur and Cosmopolitanism with Stefan Zweig

Die internationale Konferenz erkundet in ausgewählten Statements Stefan Zweigs Position innerhalb der Weltliteratur. Beziehungen zu besonderen Werken und Schriftstellern stehen im Zentrum der neuen Forschungsbeiträge, übergreifende Themen sind: Weltkrieg, post-koloniale Kämpfe, Erinnerung, Geschichtsschreibung und Autobiographie. Und natürlich wird die Frage gestellt, was von den kosmopolitischen Idealen einer Welt von gestern bleibt.

Diese Konferenz wird gemeinsam von *Department of German der University of California, Berkeley* und dem *Stefan Zweig Centre Salzburg* veranstaltet.

Mittwoch, 24. und Donnerstag, 25. September 2014 |
Berkeley University, Dwinelle Hall, Raum 370

PROGRAMM

Mittwoch, 24. September 2014

9.30 Uhr:

Begrüßung durch **Deniz Göktürk**, Chair of the Department of German und **Klemens Renoldner**, Stefan Zweig Centre Salzburg.

10–12 Uhr:

Gregor Thuswaldner (Boston): *Zweig and the Bible*.

Gilad Sharvit (Jerusalem): *Zweig, Freud and Freedom*.

14–16 Uhr:

Arturo Larcati (Verona/Salzburg): *Stefan Zweigs Konzept der Weltliteratur im Spiegel seines Projekts der bibliotheca mundi und seiner Auseinandersetzung mit Dante*.

Daniela Strigl (Wien): *Stefan Zweig und die französische Revolution*.

16.30–17.30 Uhr:

Norbert Wolf (Salzburg): *Der Großschriftsteller und sein ‚Hauptbuch‘: Stefan Zweig als weltweit tätiger Literaturindustrieller*.

Donnerstag, 25. September 2014

10–12 Uhr:

Rüdiger Görner (London): *Retrospection and Utopia: Stefan Zweig's Conception of World Literature from the Spirit of Historiography*.

Arnhilt Höfle (London): *The ‚Zweig-Style Women‘: Stefan Zweig and Chinese Women's Literature of the 1980s*.



Auf dem Campus von Berkeley – Campanile und Bibliothek

Donnerstag, 25. September 2014

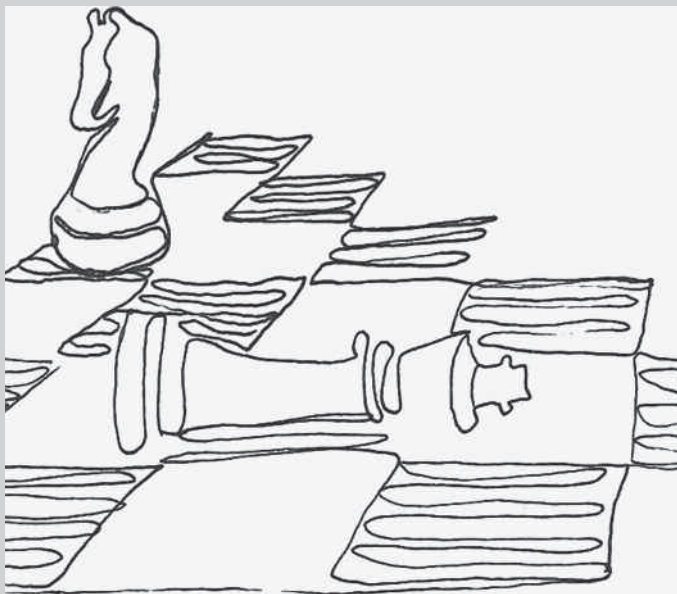
14–16 Uhr:

Ashwin Manthripragada (Geneva, NY): *Facing the Foreigner, Effacing the Foreign: Stefan Zweig Meets Rabindranath Tagore.*

Jeroen Dewulf (Berkeley): *Blaise Cendrars and the Nietzschean Roots of the Multiracial Identity Concept in Stefan Zweig's Brazil: Land of the Future (1941).*

16.30–17.30 Uhr:

Deniz Göktürk (Berkeley): *World Citizenship and Office Phobia: On Regimented Life after the Great War.*



Zeichnung: Tobias Kreft

SCHACHNOVELLE – IM THEATER

Stefan Zweigs *Schachnovelle* wurde wiederholt für die Bühne bearbeitet. Die Salzburger Fassung stammt von der Regisseurin Petra Schönwald.

Die Aufführung der *Schachnovelle* ist Teil I eines Stefan-Zweig-Projektes, das vom *Stefan Zweig Centre* gemeinsam mit dem *Schauspielhaus Salzburg* realisiert wird. Teil II folgt im Februar 2015: eine dramatische Fassung von Stefan Zweigs Fouché-Biographie.

Die Aufführungsdaten entnehmen Sie bitte der Homepage des Schauspielhauses: www.schauspielhaus.at

Premiere: Dienstag, 30. September 2014 |
Schauspielhaus Salzburg



Georg Trakl, Mai 1914

GEORG-TRAKL-KONFERENZ

Autorenschaftskonfiguration und dichterische Reflexion in Texten und Kontexten Georg Trakls.

Im Werk Georg Trakls gibt es eine Reihe von Figurationen des Dichters und des Dichterischen – zu denken wäre beispielsweise an Figuren wie *Kaspar Hauser*, *Elis*, *Sebastian* oder an die Figur des Mönches.

Die Internationale Georg-Trakl-Konferenz versammelt Wissenschaftler aus verschiedenen Ländern. Veranstaltet vom Fachbereich Germanistik, der Georg-Trakl-Forschungs- und Gedenkstätte und dem Stefan Zweig Centre Salzburg.

Mittwoch, 8. bis Samstag, 11. Oktober 2014 | Europasaal



Stadtbibliothek Salzburg

STERNSTUNDEN DER MENSCHHEIT

Die erste Ausgabe der *Sternstunden* erschien 1927, enthielt fünf Miniaturen und hatte 70 Seiten. Für eine zweite Sammlung erweiterte Stefan Zweig den Band, der nun zwölf Sternstunden enthielt und 300 Seiten umfasste. Er wurde erst 1943 in Stockholm veröffentlicht.

Unsere *Sternstunden-Lesereihe* in der Stadtbibliothek erfreut sich eines großen Zuspruchs. Und so setzen wir sie auch in diesem Herbst fort:

Christian Sattlecker liest *Cicero*

Donnerstag, 30. Oktober 2014, 17 Uhr | Stadtbibliothek Lehen

Dorit Ehlers liest *Das erste Wort über den Ozean*

Donnerstag, 27. Nov. 2014, 17 Uhr | Stadtbibliothek Lehen



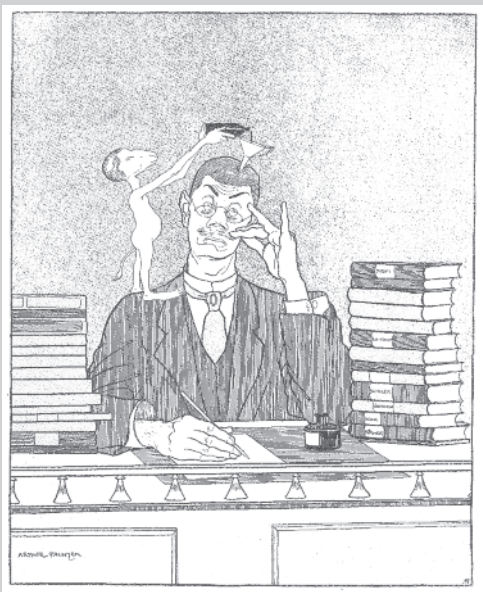
Catharina Kottmeier und Daniel Arthur Fischer

VIERUNDZWANZIG STUNDEN AUS DEM LEBEN EINER FRAU – GASTSPIEL

„Und da sah ich zwei Hände, wie ich sie noch nie gesehen, eine rechte und eine linke, die wie verbissene Tiere ineinander gekrampft waren und in so aufgebäumter Spannung sich ineinander und gegeneinander dehnten und krallten. Es waren Hände von ganz seltener Schönheit, ungewöhnlich lang, ungewöhnlich schmal, und doch von Muskeln straff durchspannt.“

Daniel Arthur Fischer und Catharina Kottmeier spielen in der Inszenierung von Rosalinde Renn. Dieses Gastspiel des Theaters Baden Baden findet auf Einladung von *Landestheater Salzburg* und *Stefan Zweig Centre Salzburg* statt.

Mittwoch, 19. November 2014, 20 Uhr |
Landestheater Salzburg



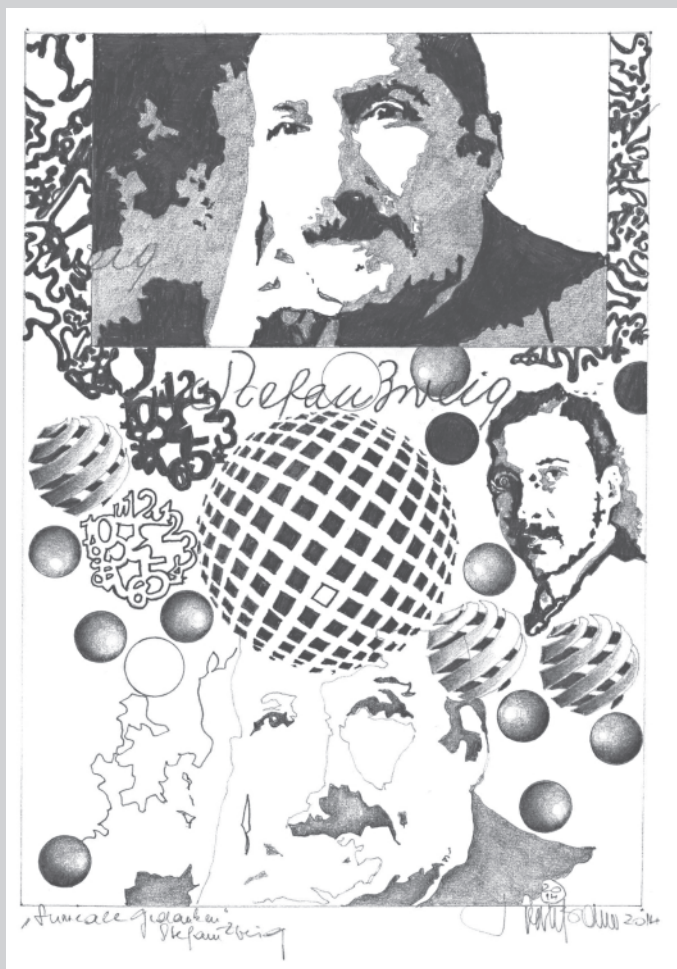
„Dröhnen – Stöhnen – Marsch – barsch, krachen – machen, heiß –
Schweiß. Jetzt fehlt nur mehr der verbindende Text.“

STEFAN ZWEIG NEUE FORSCHUNG NR. 5

In Stefan Zweigs literarischem Werk hat der Erste Weltkrieg vielfältige Spuren hinterlassen. Nicht nur in Erzählungen, sondern in mehreren Werken der Exiljahre kommt Zweig auf die Zerstörung Europas durch diesen Krieg zurück. Aber auch sein Selbstverständnis als Autor wurde in den Jahren des Krieges entscheidend verwandelt, als kriegsbegeisterter Dichter meldete er sich im Herbst 1914 freiwillig zum Militärdienst, als Pazifist sah er sich 1918.

Die Vorträge von *Neue Forschung Nr. 5* widmen sich diesem Thema. Die Referenten: Antje Büssgen (Brüssel), Rüdiger Görner (London), Stefan Resch (Auckland), Alfred Pfoser (Wien), Bernd Hamacher (Hamburg) und Arturo Larcati (Verona/Salzburg).

Donnerstag, 27. Nov. 2014, 10 – 16 Uhr | Stefan Zweig Centre



Herbert Bauer – Amicale Gedanken Stefan Zweig



Die Pädagogische Hochschule Salzburg, Akademiestraße 23

STEFAN ZWEIG HOCHSCHULE SALZBURG

80 Jahre nachdem Stefan Zweig Salzburg verlassen und ins englische Exil gegangen ist, wird sich die Pädagogische Hochschule Salzburg nun *Stefan-Zweig-Hochschule* nennen.

In seinem Werk tritt Zweig als Verteidiger eines humanistischen Toleranzgedankens und der europäischen Verständigung auf. Er wendet sich gegen Nationalismus, tritt für Frieden ein, er versteht sich als Europäer und Weltbürger. Dieser Gesinnung fühlt sich die Pädagogische Hochschule verpflichtet.

Der Festakt zur Namensgebung wird anlässlich des 133. Geburtstages von Stefan Zweig am **27. und 28. November 2014** stattfinden.



CHRIS PICHLER STEFAN ZWEIG – *ANGST*

Eine Frau lebt in einer „trägen, windstillen Ehe“ mit einem erfolgreichen Mann. Von einer heimlichen Mitwisserin ihrer Liebschaft mit einem Pianisten wird sie mit stetig wachsenden Forderungen erpresst, sodass ihr der Selbstmord als einzige Lösung erscheint.

Chris Pichler liest die berühmte Novelle *Angst* (1913) von Stefan Zweig. Die SchauspielerIn lebt in Wien und Berlin, spielt an den renommierten deutschsprachigen Bühnen und im Fernsehen. Viele kennen ihre Stimme aus Radioproduktionen und aus zahlreichen preisgekrönten Hörbüchern und Hörspielen. (Eintritt: 8,- EUR/4,- EUR ermäßigt)

Mittwoch, 3. Dezember 2014, 19.30 Uhr | Europasaal

STEFAN ZWEIG CENTRE SALZBURG

Dr. Klemens Renoldner, *Direktor*

Eva Alteneder, *Referentin*

Mag. Elisabeth Fritz, *wissenschaftliche Mitarbeiterin*

Univ. Doz. Dr. Arturo Larcati, *wissenschaftlicher Mitarbeiter*

Iris Himmlmayr, *Mitarbeiterin (Facebook)*

Fadil Cerimagic, Reinhard Rattensberger, *Haustechnik*

Vorstand

Hildemar Holl, *Internationale Stefan-Zweig-Gesellschaft*

Univ. Prof. Dr. Albert Lichtblau, *Zentrum für Jüdische Kulturgeschichte*

Univ. Prof. Dr. Norbert Christian Wolf, *Fachbereich Germanistik*

Kuratoren

Dr. Eva Alberman, London

Knut Beck, Eppstein am Taunus

Alberto Dines, Rio de Janeiro

Hanna und Marko Feingold, Salzburg

Prof. Erich Fitzbauer, Eichgraben

Dr. Karl-Markus Gauß, Salzburg

Dr. Gert Kerschbaumer, Salzburg

Oliver Matuschek, Hannover

Kristina Michahelles, Rio de Janeiro

Lindi Preuss, Zürich

Dr. Helga Rabl-Stadler, Salzburg

Wissenschaftlicher Beirat

Univ. Prof. Dr. Konstanze Fliedl, Wien

Univ. Prof. Dr. Rüdiger Görner, London

Univ. Prof. Dr. Gabriella Hauch, Wien

Univ. Prof. Dr. Hans Höller, Salzburg

Univ. Prof. Dr. Thomas Macho, Berlin

Univ. Prof. Dr. Karl Müller, Salzburg

Univ. Prof. Dr. Sonja Puntscher Riekmann, Salzburg

Univ. Prof. Dr. Oliver Rathkolb, Wien

Univ. Prof. Dr. Jacques Le Rider

Univ. Prof. Dr. Friedrich Stadler, Wien

Textnachweise:

Der Text von Stefan Zweig *Die Schweiz und die Fremden* erschien am 31. Januar 1918 in der *Neuen Freien Presse*.

Die Notiz zu Georg Rendl ist ein Originalbeitrag von Elisabeth Fritz für das *zweigheft 11*. Georg Rendls *Erinnerungen an Stefan Zweig* ist ein Typoskript für eine Sendung im ORF-Landesstudio Salzburg und wurde uns freundlicherweise von Dr. Hans Spatzenegger zur Verfügung gestellt. Der Text *Fünfmal Zweig* stammt aus der französischen Zeitung *Le Nouvel Observateur* (David Caviglioli, Herbst 2013), Ines Schütz übersetzte ihn ins Deutsche.

Bildrechte:

Seite 2: Präsentation der *Stefan-Zweig-Schreibwerkstatt* (D. Marinello).
Abbildungen der Zweig-Ausstellung auf den Seiten 8, 10, 22, 26, 28 und 30 (Theatermuseum, Wien)

Seite 18: Foto Georg Rendl (Salzburg Museum)

Seite 32: Cover Trakl Buch (Zsolnay Verlag)

Seite 33: Foto Festspielhaus 1925 (Stefan Zweig Centre Salzburg)

Seite 34: Foto Blick in den Ausstellungsraum – *Schachnovelle* (Theatermuseum, Wien)

Seite 35: Cover *Abschied von Europa* (Christian Brandstätter Verlag, Theatermuseum, Wien)

Seite 36: Plakat der Konferenz in Berkeley

Seite 38: Foto auf dem Campus von Berkeley (Clarence Reynolds)

Seite 39: Zeichnung, Tobias Kreft

Seite 40: Foto Trakl (Georg-Trakl-Forschungs- und Gedenkstätte)

Seite 42: Foto der Aufführung *24 Stunden aus dem Leben einer Frau* (Frank Wölfl)

Seite 43: Arthur Paunzen, Karikatur aus: *Musen an die Front! Schriftsteller und Künstler im Dienst der k.u.k. Kriegspropaganda 1914–1918*, Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung Teil I: Beiträge

Seite 44: Zeichnung Herbert Bauer (www.herbertbauer.at)

Seite 45: Foto (Pädagogische Hochschule Salzburg)

Seite 46: Chris Pichler (Elfie Semotan)

zweigheft 11

Erscheinungstermin: Juli 2014

Redaktionsteam: Eva Alteneder, Elisabeth Fritz und Klemens Renoldner

Gestaltung: Carola Wilkens, Berlin

Druck: Druckerei Roser, Salzburg



Stefan Zweig Centre
Salzburg